

Predigt

Thema:	Satte Farben vor schwarz – eine Filmpredigt in Verbindung mit Psalm 23
Bibeltext:	Psalm 23
Datum:	20.11.2011
Verfasser:	Pastor Lars Linder

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus! Amen

Liebe Gemeinde,

Anita (im Film gespielt von Senta Berger) und Fred (dargestellt von Bruno Ganz) sind seit Jahrzehnten verheiratet. Ein Ehepaar mit zwei Kindern, einer Tochter und einem Sohn, und einer Enkelin. Fred ist als Seniorchef immer noch aktiv und geht jeden Morgen ins Büro, bis eines Tages die Diagnose ‚Krebs‘ über ihn hereinbricht – Prostatakrebs in einem Stadium, wo es mehr als kritisch wird. Der Film „Satte Farben vor Schwarz“ erzählt nun, wie Fred und Anita jeder für sich, dann aber auch gemeinsam als Ehepaar, sowie sie als ganze Familie mit den aufkommenden Fragen umgehen, und zu welcher Lösung sie am Ende kommen.

Zu Beginn des Films erfahren wir, dass Fred eine Wohnung gekauft hat, ohne seine Frau davon in Kenntnis zu setzen. Anita geht eines Tages einkaufen und sieht, wie ihr Mann in einem für sie völlig fremden Haus verschwindet. Auf diesem Wege kommt sie dahinter, dass da etwas läuft, von dem sie nichts weiß – sollte er doch um diese Zeit im Büro sein und nicht in irgendeinem fremden Hauseingang verschwinden. Das sorgt für großes Unverständnis und Streit ist vorprogrammiert. Wir sehen jetzt die erste Szene.

[Filmausschnitt]

Es ist nicht alltäglich, einfach mal ebenso noch eine zweite Wohnung zu finanzieren, für uns jedenfalls kaum möglich. Aber in der Tat, bei diesem Thema ‚Leben angesichts des Todes‘ sind wir erst einmal auf uns selbst geworfen. „Ich brauche einen Ort, wo ich nachdenken kann“, sagt

Fred, „wo ich für mich sein kann“. Jeder braucht bei dieser Frage erst mal einen Ort für sich selbst, wo er nachdenken kann, einen Raum hat, um dieses Thema für sich allein anzusehen.

Deshalb hat Fred diese Wohnung gekauft, um für sich zu sein. Allerdings hat sein Verhalten auch für Misstrauen gesorgt: „Hast du eine Geliebte?“ fragt ihn Anita. Daran merkt man im Laufe des Films, dass die fehlende Kommunikation das Miteinander höchst erschwert. Doch zugleich ist festzuhalten, wenn wir diesem Thema begegnen ‚Leben vor dem Tod / Leben mit dem Tod / Leben nach dem Tod‘, dann geht jeder für sich selbst diese elementaren Fragen des Lebens anders an, durchdenkt sie anders und geht anders damit um.

Es ist daher für Eheleute, für gute Freunde, für Familien oft nicht leicht, das Gegenüber sofort zu verstehen. Und ich denke, dass viele von Ihnen das auch schon erlebt haben; da wo eine Krise herein bricht, ist nicht selten auch Krisenzeit in Beziehungen, in Partnerschaften, in guten Freundschaften. Das Thema Krankheit, Sterben, Tod ist existenziell, und ich werde so hinterfragt, dass nicht nur ich selbst ins Schleudern komme, sondern auch die Beziehungen um mich herum in die Krise geraten.

Der Film zeigt in den ersten sechzig Minuten, wie auch die Eheleute Anita und Fred durch eine Krise gehen, zwischendurch getrennt sind, dann wieder zusammenkommen, weil jeder für sich sehen muss, wie er mit diesem Thema, mit dieser Frage, mit dieser Not umgeht. Und nicht nur Fred und Anita müssen das klären, sondern auch die erwachsenen Kinder. Der Sohn, der auswärts lebt, kommt für einige Tage nach Hause, weil seine Schwester heiraten wird. Der Sohn weiß von nichts und stolpert sozusagen in diese Situation, in die Not seiner Eltern hinein. Sehen wir selbst.

[Filmausschnitt]

„Was ist los?“ fragt er. „Was ist los mit euch?“ Der Sohn spürt sofort, da ist was in der Luft, etwas Unausgesprochenes, und fragt nach. Er merkt auch, dass die Eltern noch keine Form gefunden haben damit umzugehen. Sie sind ratlos, aus der Bahn geworfen. Und dann, das haben wir jetzt nicht mehr gesehen, reden sie noch weiter miteinander, bis die Mutter ganz am Ende dieses Gesprächs ihren Sohn anfleht: „Sag bloß nichts deiner Schwester!“

Am nächsten Tag soll die Hochzeit stattfinden – sag bloß nichts deiner Schwester! Also, wir Eltern sind noch gar nicht klar gekommen mit dem Thema, du weißt das jetzt, wir wollten es dir eigentlich auch nicht erzählen, aber sag’s bloß nicht deiner Schwester! Es ist ja zu verstehen,

dass man in dem Moment, wo man selbst noch nicht so recht weiter weiß, nicht unbedingt seine Kinder belasten will, schon gar nicht, wenn eine Hochzeit vor der Tür steht.

Andererseits könnte man auch fragen: ist das ein guter Weg, wenn die Eltern mit den Kindern das Problem nicht besprechen wollen? Wollen sie sie bewahren vor Belastungen? Haben sie vielleicht nicht das Vertrauen, dass die Kinder damit umgehen können? Es fällt ja auf, dass wir in unserer Gesellschaft das Thema Tod /Sterben eher ausklammern bzw. verdrängen.

Ich kann mich erinnern, als ich am Ende des Studiums im Gemeindepraktikum war, habe ich eine Russland-deutsche Familie besucht, und die haben mir ihr Fotoalbum gezeigt. Sie wollten mir zeigen wo sie herkommen und wie das so war früher. Es gab da ein Familienfoto, vier Generationen, wo in der Mitte ein aufgeklappter Sarg zu sehen war mit dem verstorbenen Urgroßvater darin. Das wurde mir fröhlich hingehalten, das ist unsere Familie. Dabei habe ich gespürt, dass diese Menschen aus einer gesellschaftlichen Situation kamen, wo sie das Thema Tod nicht verdrängt haben, sondern damit umgehen lernten. Das gehörte zum Leben dazu, und so gehörte auch der verstorbene Urgroßvater mit auf dieses Foto.

Heute nehmen Eltern ihre Kinder nicht mit zu Beerdigungen. Und es gibt Menschen, die sind 40, 50 Jahre alt und haben noch nie einen Verstorbenen gesehen. Ist das gesund, dass wir das alles von uns fern halten, dass wir (wie die Eltern hier in dem Film) die Belastung von den Kindern nehmen wollen? Oder ist es ungesund?

Nur was ich annehme, was ich ansehe, kann ich auch gedanklich bearbeiten. Damit kann ich umgehen lernen, damit kann ich mich auseinander setzen, kann ich Umgangsformen finden, um diese Fragen, diese Nöte ernst zu nehmen und Antworten zu suchen. Gerade die Hospiz-Bewegung in Deutschland versucht ja dieses Thema Tod bzw. Sterben zu enttabuisieren, damit wir da lernen genau hinzuschauen und nicht weg zu sehen.

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ bittet Psalm 90. Lehre uns, im Gespräch darüber zu sein mit dir, aber auch miteinander, wie wir uns das Leben vorstellen, auch das Leben vor dem Tod vorstellen. Anita und Fred jedenfalls geraten hier an dieser Stelle aneinander.

[Filmausschnitt]

Leben angesichts des Todes. Wie geht das? Wir haben soeben bei dieser sehr emotionalen Auseinandersetzung gemerkt, dass da ja ganz viele Fragen lauern, gerade auch im Hinblick auf die

medizinischen Möglichkeiten, die es heute gibt. Je weiter die medizinische Forschung kommt, umso mehr sind wir gefragt darüber nachzudenken, was wir wollen und was wir nicht wollen. Es gibt lebensverlängernde Maßnahmen, die Sinn machen, und andere, die eher dafür sorgen, dass ein Mensch dahinvegetiert und nicht sterben kann, obwohl er eigentlich sterben möchte.

Da ist eine große Not entstanden und eine große Unsicherheit mit vielen Fragen. Und ich mache Ihnen Mut heute Morgen, dass Sie gerade dann, wenn Sie in einer entspannten Lebenssituation sind, sich die Zeit nehmen darüber nachzudenken: wie stelle ich mir eigentlich mein Leben vor, auch wenn es ans Ende geht? Über Patientenverfügung nachdenken, im Familienkreis offen bereden, was geschehen soll, wenn Krankheitssituationen erscheinen, die medizinisch nicht mehr lösbar sind.

In Krisenzeiten darüber nachzudenken, das merken wir, wird äußerst schwierig. Der Erkrankte selbst, ebenso wie sein Umfeld, ist ja höchst angespannt, und wenn es auf Leben und Tod geht, wird uns gewissermaßen der Boden unter den Füßen weggezogen. Dann macht sich Angst breit. So auch bei Fred und Anita. Wir sehen die nächste Szene.

[Filmausschnitt]

„Vielleicht hat er Angst“, vermutet der Sohn. „Ich auch“, antwortet Anita. Das deutsche Wort ‚Angst‘ hat mit ‚Enge‘ zu tun. Da, wo es eng wird, bekommen wir es mit der Angst zu tun. Und wenn man auf den Tod zugeht, dann wird es eng. Sehr eng. Wir haben heute Morgen schon zwei Mal den Psalm 23 gehört. Das war keine Verzierung ... weil es ja zum Gottesdienst dazu gehört einen Bibeltext zu lesen... sondern dieser Psalm hat genau das im Blick: Enge, Angst, Tod. Die Ausleger sind sich ziemlich sicher, dass der Psalm 23 entstanden ist auf Grund des Verses 4: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal (besser übersetzt: ob ich schon wanderte in der Enge der Todesschlucht oder im Tal der Todesschatten), fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“

Dieses Gebet ist erwachsen aus der Erfahrung einer engen Todesschlucht-Situation, weil der Beter in dieser Enge, im Tal des Todes, Gott als einen Gott erfahren hat, der nahe ist und mitgeht. Und aus dieser Erfahrung, aus dieser Extremsituation heraus, kann der Beter jetzt und heute diesen Gott als guten Hirten bekennen. Es ist also ein Psalm, der nicht erdichtet wurde, weil jemand auf einer grünen Wiese gesessen hat und alles so schön und herrlich fand, sondern weil er aus einer ganz tiefen Todesschlucht-Erfahrung gekommen ist. Der Vers 4 ist sozusagen Dreh- und Angelpunkt dieses Psalms. Und der Beter hat entdeckt, in der Enge der Todes-

schlucht tröstet Gott, ist Jahwe der gute Hirte. Der Name Jahwe bedeutet ja ‚Ich bin da‘ oder noch besser übersetzt ‚Ich bin da, wo du bist‘. Da ist der Name Programm. Und im Neuen Testament: Jesus – Gott rettet. Immanuel – Gott ist mit uns.

Hier leuchtet schon so etwas auf, was Hilfe sein kann, wenn die Angst uns auffrisst. ‚Vielleicht hat er Angst.‘ – ‚Ich auch‘, sagt Anita, ‚wir sind in einem Alter, wo es dem Ende zugeht.‘ Und nun? In der Angst, in der Enge, ist Gespräch eine große Hilfe, wenn man zunächst einmal in der Familie miteinander reden kann (da, wo es möglich ist), aber auch im Raum von Gemeinde. Es ist eine Hilfe, wenn wir das aushalten, wenn wir einander Rat geben und einander zuhören, auch miteinander schweigen können.

Wer in den letzten Wochen die ökumenische Bibellese gelesen hat, weiß, dass dort das Buch Hiob Thema war. Die Freunde Hiobs, die viel falsch gemacht haben, haben am Anfang eine Woche lang mit Hiob nur geschwiegen. Menschen rücken zusammen, auch im Raum von Gemeinde, wenn es an die letzten Fragen geht: wie geht es weiter?

Wie geht's weiter? Über diese Frage unterhält sich auch die Tochter mit ihrem Vater. Das sehen wir jetzt.

[Filmausschnitt]

Es gibt doch neue Methoden... die Ärzte sind sich nicht ganz sicher... Und dann hat Fred noch Sorge um seine Manneskraft. Ehrliches, offenes Nachdenken, Fragen. Und dann sagt Fred am Schluss der Szene: ‚Ich will die Zeit, die mir bleibt, nicht als Patient verbringen.‘

Klar, niemand wünscht sich eine Leidenszeit, lange Krankheitswochen/-monate; und doch gilt zugleich, wie es der Arzt und Theologe Manfred Lütz formuliert hat: ‚Wir müssen neu sehen lernen, dass Leid- und Krankheitserfahrungen immer auch Chancen beinhalten. Chancen, die unsere Gesellschaft nicht sieht, weil hier der Gesundheitsreligion gedient wird und deshalb das andere nicht mehr wahrgenommen wird.‘ Ein schwerer Satz, aber vielleicht auch ein wahrer Satz. Und ich glaube, dass einige von uns bestätigen würden, dass durch ganz schwere Krisenzeiten hindurch, am Ende man rückblickend sagen kann: durch diese Zeit bin ich gewachsen, gereift, ist in meinem Leben etwas Wertvolles hinzugekommen, was ich vorher so nicht hatte. Im Nachhinein, wohlgemerkt! Nicht dass jemand denkt, wenn man einen Schwerkranken besucht, könnte man ihm sagen: das passt schon, du wirst jetzt was Tolles lernen!

Fred sagt hier: „Ich will die Zeit, die mir bleibt, nicht als Patient verbringen.“ Das Wort ‚Patient‘ ist ja ein Fremdwort. Es kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ‚leiden, erdulden, ertragen‘. Es hat dieselbe Wurzel wie der Begriff ‚Passion‘. Kein Patient sein wollen, keine Passion wollen. Noch einmal Psalm 23: Enge, Todesschlucht – du bist bei mir, du tröstest mich.

Im Neuen Testament nimmt Jesus diesen Psalm 23 auf in Johannes 10 und sagt dort: „Ich bin der gute Hirte, und der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden niemals umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Jesus stellt sich vor als der Erdulder, der Leidende, der Patient, der in die Passion gerät. Er stellt sich vor als jemand, der der gute Hirte ist, der in der Enge der Todesschlucht da ist, der trägt und hält: niemand kann sie aus meiner Hand reißen.

Vor einiger Zeit sagte jemand in einem Gespräch: „Früher haben die Menschen 40 Jahre lang gelebt plus Ewigkeit. Heute leben sie nur noch 75 Jahre.“ Merken wir, dass uns diese Dimension der Ewigkeit, des göttlichen Lebens, des Lebens nach dem Tod in der Herrlichkeit Gottes, hier und da vor den Augen schwimmt oder sogar verloren gegangen ist? Und auch der Trost, der damit verbunden ist, geht verloren. Das ist nicht als billige Vertröstung gemeint, sondern so, dass man hier und jetzt mit satten Farben, bunt und froh leben kann, weil man um diesen Jesus weiß, der der Patient, der passionierte Menschenfreund schlechthin ist. Jesus sagt uns zu: als dieser gute Hirte gehe ich mit durch die Todesschlucht. Ich leide mit, und ich klage mit, ich weine mit, und ich tröste und halte und trage über Bitten und Verstehen hinaus. Christus, der gute Hirte.

Fred und Anita kommen in dem Film überein, interessanterweise ohne Worte, ohne Diskussion, non-verbal, dass sie sich gemeinsam das Leben nehmen wollen. Und so endet der Film in dieser gekauften Wohnung, auf einer Couch, auf der die beiden sich die letzte Spritze setzen.

[Filmausschnitt]

Bevor wir auf dieses Ende näher eingehen – klar ist, dass es keinen Grund gibt zur moralischen Überheblichkeit an dieser Stelle.

In den letzten Jahren ist ja eine neue Diskussion um dieses Thema entbrannt. Da ist der Freitod des Fußballspielers Robert Enke oder auch der Selbstmordversuch des Schiedsrichters für das Spiel Köln – Mainz gestern. Der Schauspieler Gunther Sachs hat sich im Mai dieses Jahres das Leben genommen aus Angst vor Alzheimer. Aber auch in der Kirchengeschichte kennen wir solche Schicksale. Jochen Klepper, ein Liederdichter, den viele sehr schätzen, hat sich das Le-

ben genommen, zusammen mit seiner jüdischen Frau und deren Tochter, angesichts des schrecklichen Nazi-Terrors.

Also Selbstmord ist nicht gleich Selbstmord, und Freitod ist nicht gleich Freitod. Doch die Frage bleibt natürlich: Was gibt es dazu zu sagen? Das eine scheint mir wichtig zu sein, dass wir uns schlichtweg gut informieren. Die heutige Medizin ist gerade in der Sterbebegleitung, in der Palliativmedizin in den Hospizen, so weit fortgeschritten, dass sie ein würdevolles Sterben ermöglicht, ohne große Schmerzen. Es gibt viel Hilfe und Begleitung, die wir in Anspruch nehmen sollten, damit diese große Sorge: ‚Kann ich Leiden und Schmerz aushalten?‘ kleiner wird.

Und es stellen sich natürlich inhaltliche Fragen. Rudolf Bohren, Schweizer Pfarrer und Theologe, hat seine erste Frau durch Selbstmord verloren. Er hat dieses Thema für sich reflektiert und ein Buch darüber geschrieben, in dem u. a. ein offener Brief abgedruckt ist an Menschen, die darüber nachdenken sich das Leben zu nehmen. Und da schreibt er:

„Ich kann dir nicht viel sagen und weiß auch nicht, ob ich dich erreiche, aber ich bitte dich, tue dir kein Leid an. Nimm dir dein Leben nicht. Ich bitte dich um Christi willen. Denn immer nimmt sich der Selbstmörder noch ungelebtes Leben.“

Was hätten Anita und Fred noch erleben können?! Beide waren eigentlich ja noch relativ kräftig und gesund. Am Freitagabend sagte auch jemand nach dem Film spontan: „So schlecht ging’s ihm doch noch gar nicht!“ Sie haben sich Tagen, Monate, Jahre genommen – ungelebtes Leben.

Und ein zweites spricht Bohren an: „Als Betroffener kann ich nur sagen, dass du die Qual, die dich quält, auf andere legst und dort womöglich multiplizierst. Du meinst eine Quälerei zu beenden, wenn du dir das Leben nimmst und siehst nicht die namenlose Qual, die du anderen bereitest.“ Im Film hinterlassen Fred und Anita einen Abschiedsbrief an die Kinder, die Enkeltochter – wie sie damit klar kommen wird nicht bedacht, gezeigt. Aber klar ist doch, nach dem man die Familie in diesem Film kennengelernt hat: die Kinder werden das nicht einfach abhaken können... Man ist eben nicht nur für sich selbst verantwortlich.

Entscheidend ist aber das dritte, das Bohren in seinem offenen Brief anspricht nämlich: „Die Stimme, die dich in den Tod lockt lügt; der Tod hat noch keinen erlöst. Dass der Tod ein Erlöser sei, das hat der Durcheinanderbringer erfunden. Der Tod ist nicht mein Erlöser – er bleibt mein Feind.“ Denn der Erlöser ist jemand anderes: Jesus Christus. Dieser gute Hirte, der sich in der engen Todesschlucht nicht aus dem Staub macht, sondern da ist: mit leidend, tröstend, haltend, bergend.

Er ist der Erlöser, der über Bitten und Verstehen hinaus da ist, auch in der Todesschlucht und der satte Farben vor schwarz ermöglicht, weil er dieser gute Hirte ist. Er gibt Leben, auch über den Tod hinaus.

Amen.

Wir beten mit Wolfgang Vorländer:

*Du bist die Hand, die mich leitet,
das Licht, das mir scheint,
das Wort, das mich trägt
und mich meint.*

*Meines Herzens Glück
und im Finsteren Trost,
Herr in jedem Geschick,
der mich kennt und erlöst.*

*Meiner Zukunft Garant
und im Wagnis mein Mut,
im Zerbruch festes Land;
tiefster Sinn, höchstes Gut.*

*Meinen Fehlern nicht feind
und in Ängsten mein Hort,
noch dem Sünder ein Freund
und ein bergender Ort.*

*Stehst im Dunkel mir bei
und lässt Zweifel verwehn.
Deine Gnade macht frei,
deine Herrlichkeit schön.*

*Du bist die Hand, die mich leitet,
das Licht, das mir scheint,
das Wort, das mich trägt
und mich meint.*

(W.V.)